



## Rainer König Die Stunde der Soziologen

Die Corona-Krise macht es möglich: Mediziner wie der Charité-Virologe Christian Drosten erringen den Status von Medien-Popstars. Philosophen, Psychologen und Theologen kommen in Dauerschleifen zu Wort. Kein Wunder, denn die fragt man auch in privaten Krisen. Aber dass nun selbst der Soziologenrat Konjunktur hat, das überrascht dann schon. Für mich als Soziologe eine völlig neue Erfahrung.

In ihrem Erkenntniswert sind die Aussagen der Soziologenkollegen allerdings sehr unterschiedlich.

So betont z.B. Armin Nassehi in seinem SPIEGEL-Interview, durch die allseits akzeptierte Einschränkung der Freiheitsrechte und Stärkung der Staatsmacht passiere „gerade etwas, von dem wir immer gesagt haben: Das geht nicht“<sup>1</sup>. Das ist zwar ehrlich gesprochen, vom Erkenntniswert aber überschaubar und vom Kompetenz-Eindruck her fatal: Lust auf mehr Soziologie macht das nicht.

Origineller erscheinen da schon die Aussagen von Philipp Staab. „In allen Gruppen herrscht auf jeden Fall Verunsicherung, alle fragen sich, wie weit sich die Krankheit noch ausbreitet, ob uns italienische Zustände bevorstehen, viele fragen sich außerdem, ob die Konjunkturmaßnahmen reichen werden, um ihre Arbeitsplätze zu sichern.“<sup>2</sup>

Zugegeben: das war noch nicht sehr originell. Die originellen Stellen folgen nun:

„Diese Sorgen wachsen täglich, aber abgesehen davon sind die Leute im Homeoffice gerade die privilegierten Beschäftigten.“ Denn sie haben Arbeit und das heißt: einen den Tag strukturierenden Sinn und ein geregeltes Einkommen sowie im Falle des öffentlichen Dienstes einen sicheren Arbeitsplatz.

Viele dieser Homeofficearbeiter hatten denn auch zunächst das euphorische Gefühl, aus einem beengenden System entlassen worden zu sein - auch weil sie auf einmal Herr der eigenen Arbeitszeit waren. „Dieses geradezu postkapitalistische Hochgefühl scheint aber schnell nachgelassen zu haben, zumal wenn parallel die eigenen Kinder betreut werden müssen. Außerdem wird das Gefühl der Selbstbestimmung schnell durch Fragen ersetzt wie: Welche Reaktionszeit erwartet der Chef, wenn er eine Mail schreibt oder anruft? Darf man überhaupt noch an die frische Luft?“

Ok, das letztere kann man regeln. Jetzt aber die wirklich originelle Analyse: „Eigentlich ist es im Interesse von Menschen, verschiedene Rollen *an verschiedenen Orten* einzunehmen. Im Beruf bin ich Arbeitnehmer, man kann mir Vorschriften machen, aber sobald ich nach Hause komme, bin ich ein freier, gleichwertiger Teil einer Familie. Dieser Rollenwechsel ist enorm entlastend. Doch diese Grenzen werden durchs Homeoffice aufgehoben, es findet eine Entgrenzung von beruflich und privat statt. Ich glaube also eher, dass die Leute froh sein werden, wenn sie wieder in ihr Büro gehen dürfen,

---

<sup>1</sup> <https://www.spiegel.de/kultur/soziologe-ueber-corona-ich-freue-mich-wenn-die-normalen-krise-wieder-da-sind-a-72abdc71-b2a3-4bdf-9964-c34ff33e24b8>

<sup>2</sup> <https://www.spiegel.de/wirtschaft/coronavirus-soziologe-philipp-staab-ueber-die-zeit-danach-a-867256e7-a1f2-4cf8-b46e-cd2355e4b792>

sie werden rennen. Wer will auch schon dauerhaft fünf Tage die Woche alleine im Homeoffice sitzen?“  
„Ja, wir erleben ein Experiment, das in Echtzeit abläuft und die gesamte Gesellschaft betrifft.“<sup>3</sup>

Es kann sein, dass wir nach dem Realexperiment der covid-19-bedingten Entgrenzung viele Dinge, die mit agilem und flexiblem Arbeiten zu tun haben, sehr viel kenntnisreicher betrachten werden. Denn offenbar brauchen Menschen auch in der neuen Arbeitswelt weitaus mehr *örtlich* vorgegebene Segmentierungen, als wir das bisher gedacht haben. Die topographische Teilung des Tages zwischen Arbeit, Familie, und Hobby erscheint plötzlich in einem ganz neuen Licht. Wow!

Ähnlich differenziert und anregend klingen die Äußerungen von Jutta Allmendinger, die sich vor allem durch ihre Forschungen über Vertrauen einen Namen gemacht hat. Demnach sind gerade Krisen ein Vertrauentest. Im Augenblick führe die Distanzregel und eingeschränkte Bewegungsfreiheit dazu, dass sich soziale Milieus immer weniger in Schulen, Kneipen oder Sportveranstaltungen „vermischen“. Zwar gebe es gerade jede Menge von Solidaritätsaktionen. Aber das Hamstern zeige, wie begrenzt die Vertrauens-Ressource in unserer Gesellschaft ist.

Vertrauen, schreibt sie in ihrem Buch „*Die Vertrauensfrage*“<sup>4</sup>, „erscheint als kalkulierende wie kalkulierbare Ressource sozialer Beziehungen. Dabei ist es gerade nicht die Berechenbarkeit, die uns füreinander vertrauenswürdig macht. Vertrauen ist keine Ressource, die in uns selbst steckt und die wir einsetzen, um unseren Eigennutzen zu optimieren. Vielmehr steckt Vertrauen zwischen uns, in unseren Beziehungen.“<sup>5</sup>

Und wenn Beziehungserfahrungen fehlen, besteht die Gefahr, dass Vertrauen verlorengeht.

„In der Regel ist Vertrauen in Alltagsroutinen eingebettet.“ Allmendinger lässt zwar offen, ob bzw. in wieweit medial vermittelte Beziehungsroutinen das lebendige Treffen und Miteinandersprechen kompensieren können. Aber da über Vertrauen immer nur dann explizit gesprochen wird, wenn „Zweifel und Misstrauen ... schon im Raum“ stehen, scheint unser aktuelles Sprechen darüber anzuzeigen, dass die Kompensation nicht so ganz funktionieren kann. Möglicherweise gefährdet die Coronakrise soziales Vertrauen und damit soziales Kapital.

Ein sehr nachdenkenswerter Ansatz und zudem eine Werbung für die Soziologie als Wissenschaft, die uns was zu sagen hat. Auch wenn sich die wirklich ganz Großen dieser Disziplin zu Corona noch nicht geäußert haben.

In diesem Zusammenhang passt ein Zitat von Laura Spinney. Sie ist zwar keine Soziologin, sondern eine britische Schriftstellerin und Wissenschaftsjournalistin, die sich in dem Zitat zudem noch auf die Psychologie bezieht. Aber was soll's: es ist trotzdem gut und ergänzt die Gedanken zum Vertrauen von Jutta Allmendinger.

Das Zitat stammt aus dem phantastischen Buch von L. Spinney zur Spanischen Grippe, unter der die Welt zwischen 1918 und 1920 litt:

---

<sup>3</sup> Ebd., Hervorhebung von mir

<sup>4</sup> Jutta Allmendinger: *Die Vertrauensfrage*. Für eine neue Politik des Zusammenhalts. Berlin 2020

<sup>5</sup> Ebd., p133)

„In normalen Zeiten oder auch bei Katastrophen wie etwa einem Erdbeben besteht die angemessenste Reaktion darin, anderen Menschen zu helfen. Erst eine ansteckende Seuche stellt dieses Grundprinzip auf den Kopf“. Psychologen bieten dafür eine faszinierendere Erklärung: „Ihrer Meinung nach hat kollektive Resilienz damit zu tun, wie Menschen sich in lebensbedrohlichen Situationen gegenseitig wahrnehmen: Sie agieren nicht mehr als Individuen, sondern als Teil einer Gruppe – einer Gruppe, die sich aus Opfern der Katastrophe zusammensetzt. Dieser Theorie zufolge handelt es sich immer noch um eine Form des Egoismus, wenn man sich gegenseitig hilft, nur dass der Egoismus auf einer erweiterten Definition des Selbst beruht. Es ist der Gedanke, dass diese Situation uns alle betrifft.“<sup>6</sup>

Gemäß dieser Theorie „löst sich dann ab einem bestimmten Zeitpunkt die Gruppenidentität wieder auf, und die betreffenden Personen sehen sich erneut als Individuen. Vielleicht ist dies der Punkt, wenn das Schlimmste vorbei ist.“<sup>7</sup>

Das gilt offenbar nicht nur für Pandemien, wie wir bei dem niederländischen Autor Rutger Bregman über das England nach dem Zweiten Weltkrieg lesen:

„Nach dem Krieg sehnten sich viele Briten sogar nach der Zeit des Luftkrieges“ der Deutschen „zurück, als jeder jedem half und es keine Rolle spielte, ob man links oder rechts, arm oder reich war. ... ‘Der Mut, der Humor und die Freundlichkeit der einfachen Menschen’, notierte eine amerikanische Journalistin in ihrem Tagebuch, ‘sind angesichts dieses Albtraums erstaunlich.’“<sup>8</sup>

Vertrauen und Solidarität als situativ begrenzte kollektive Resilienz in sozialen Krisenzeiten. Eine bemerkenswerte Vorstellung.

Noch einmal zurück zur Soziologie. In einem DLF-Interview am 05.04.2020 betont der Soziologe Heinz Bude eine andere eher nachhaltigere Position. Er glaubt, dass die Corona-Krisen-Solidarität über die Krise hinaus dauere und in eine neue, langfristig anhaltende Solidarität münden werde. Sie ersetze den Egoismus des Neoliberalismus mit seinem globalisierten Produktionsketten. Die neue Solidarität sei aber keine des Kampfes, wie wir sie aus der Arbeiterbewegung kennen. Es werde eine sein, die sich stattdessen auf die in der Corona-Krise gemeinsam erlebte *Verwundbarkeit* gründe. Auf der anderen Seite komme auch dem Staat eine neue Funktion zu. Denn das Grundproblem der westlichen Gesellschaften sei nicht mehr die Freiheit, sondern der Schutz (auch der Freiheit). Für den modernen Staat der Zukunft werde es deshalb wichtig, Freiheit und Schutz in einen Zusammenhang zu bringen.

Diese fürwahr epochalen Gedanken einer historischen Zeitenwende muss man erst einmal sacken lassen.

---

<sup>6</sup> Laura Spinney: 1918 – Die Welt im Fieber. Wie die Spanische Grippe die Gesellschaft veränderte. München 2018, S. 163

<sup>7</sup> Ebd., S. 165

<sup>8</sup> Rutger Bregman: Im Grunde gut: Eine neue Geschichte der Menschheit. Hamburg 2020, S. 14. Trotzdem glaubten Churchill und seine Generäle weiter daran, dass große Bombardements die Moral zumindest des Feindes zerstören könnten. So starben allein bei der Bombardierung Dresdens in einer Nacht mehr Menschen als in London während des ganzen Krieges. Aber auch in Deutschland reagierten die Menschen nicht mit Panik und Demoralisierung, sondern mit großer Solidarität und gegenseitiger Unterstützung in der Not (ebd., S. 17).